XI.

Die Sozialdemokratie und die Ehe.

Die sozialdemokratische Ansicht von der Entstehung unserer heutigen Ehe, wie man sie bei Marx, Engels und Bebel findet, stützt sich auf das Ergebnis der Forschungen des Schweizers Bachofen und des Engländers Morgan. Völker auf der tiefsten Stufe der Zivilisation gibt es jetzt nicht mehr, zu einer Vorstellung von den bei ihnen herrschenden Zuständen müssen wir deshalb durch Schlüsse gelangen, die man entweder aus Erzählungen der ältesten Geschichtsschreiber, aus uralten religiösen Einrichtungen und Sagen zieht, oder aus gewissen Verhältnissen bei heute noch existierenden Volksstämmen, die in der Stufe der Barbarei stecken geblieben sind. So hat denn Bachofen aus Mitteilungen, die Herodot, Strabo, Diodor, Plinius u. s. w. von Sitten und Gebräuchen damaliger wilder Völker, aus Sagen, wie z. B. derjenigen von den Amazonen, aus manchen uralten Gebräuchen bei Hochzeiten u. s. w. sich ein Bild der menschlichen Vorzeit zusammengestellt, während Morgan, der sich lange bei den Irokesen Nordamerikas aufhielt, aus gewissen auffallenden Bezeichnungen für Verwandtschaftsverhältnisse und andere Einrichtungen dieser Horden, die sich ähnlich bei gewissen australischen und asiatischen Volksstämmen wiederfinden, auf gleichmäßige Zustände bei der gesamten Menschheit auf der Stufe der Barbarei schloß. Bei derartigen Forschungen und Folgerungen auf einem bis jetzt noch wenig kultivierten, schwierig zu bearbeitenden Boden bleibt, wie früher erwähnt, für die Phantasie und Hypothese weiter Spielraum, den die materialistische Schriftstellerei weidlich benützte, um ein Bild von der vorgeschicht-

lichen Vergangenheit des menschlichen Geschlechtes nach ihrem Geschmack zurecht zu richten.

Schauen wir näher zu, wie nach der Vorstellung jener beiden Forscher unsre heutige Ehe und Familie etwa entstanden sein mag. Nach ihrer Ansicht, die sich natürlich nicht beweisen läßt, lebten die Menschen zuerst in einem Zustande der Wildheit, gleich den Tieren, in welchem sie sich unterschiedslos, Eltern, Kinder, Geschwister, geschlechtlich vermischten. Wie lange ein solcher Zustand gedauert haben mag, darüber läßt sich natürlich nichts bestimmtes sagen; annehmen darf man, daß ein Volk schneller, das andere langsamer auf höhere Kulturstufen sich aufschwang. Irgend wann hörte also einmal die Paarung zwischen Eltern und Kindern auf, sie fand nur noch zwischen Geschwistern statt. Dabei gruppierten sich nun die Menschen zu einer Art von Familie zusammen, d. h. die Kinder schaarten sich um die Mutter, da bei einer derartigen schrankenlosen Geschlechtsgemeinschaft der Vater überhaupt nicht festzustellen war. Daraus entstand allmählich das sogen. Mutterrecht, d. h. die Frauenherrschaft, welche nach Annahme vieler Schriftsteller längere Zeit auf Erden bestanden haben soll. Dies geschlechtliche Zusammenleben unter Geschwistern wird als Blutverwandtschaftsehe bezeichnet. Auf einer höhern Stufe der Versittlichung hörte auch die Paarung zwischen den Geschwistern, überhaupt den Blutsverwandten auf, und es entstand die sogenannte Punaluaehe (von dem hawaiischen Worte Punalua, d. h. lieber Genosse, liebe Genossin), in welcher eine geschlechtliche Vereinigung nur noch zwischen Nichtverwandten, allerdings unterschiedslos, statthatte. Es lebte unter Umständen eine Reihe von Schwestern mit einer Reihe von Brüdern zusammen, die sich unterschiedslos zusammenpaarten. Bei diesem Verhältnis kam das Mutterrecht zu seiner höchsten Ausbildung. Die Nachfolge setzte sich nur in der weiblichen Linie fort; nach dem Tode der Familienmutter trat die älteste Tochter die Herrschaft an, welche sich mit Männern aus andern Familien geschlechtlich vermischte, die zeitweise bei ihr wohnten, und für die Dauer des Beisammenseins ihr untergeben waren. Die Söhne aus der Familie gingen in ein anderes Geschlecht über und in demselben unter. Aus dieser Punaluaehe ging dann eine Art von Einehe hervor, die zwischen einem Manne und einer Frau

vorübergehend zur Befriedigung des Geschlechtstriebes abgeschlossen wurde, und den Namen Paarungsehe erhielt. Und aus diesem Verhältnisse entwickelte sich zuletzt die wirkliche Monogamie, das eheliche Zusammenleben von Mann und Frau auf Lebenszeit. Damit hatte das Frauenregiment ein Ende, die goldene Zeit des Mutterrechts war vorbei, der Mann trat seine Herrschaft an. Zur selben Zeit ward auch der Privatbesitz Herr über den Kommunismus.

In dieser Weise denken sich die genannten Forscher den Stufengang der Entwickelung von der unterschiedslosen geschlechtlichen Gemeinschaft bis zur heutigen Einehe. Welche Ursachen diese Entwickelung aber bewirkten, davon wissen wir gar nichts und hier beginnt nun die materialistische Tendenzarbeit. Nach materialistischer Anschauung hängt alle Kultur, aller Fortschritt, alle Entwickelung innerhalb der Menschheit nur von äußern Umständen und Verhältnissen ab, von Veränderungen in Ernährung, Lebensweise, Besitzstand, Erwerb u. s. w.; wichtigere Faktoren, höhere Interessen als die um Mein und Dein, Essen und Trinken und Befriedigung der Triebe gibt es nicht. Darum müssen denn alle Veränderungen im Zustande der Urmenschheit aus einer solchen Änderung der Lebensweise, des Erwerbes hervorgegangen sein. Bei schärferem Nachdenken stellt sich das als materialistische Windbeutelei heraus. Welche neue Nahrung, welche Veränderung der Lebensweise die Menschen veranlaßt haben soll, die bestehende unterschiedslose Geschlechtsgemeinschaft aufzugeben, ist ganz unerfindlich, ebenso wie eine andere Arbeit etwa die Geschwisterehe aufgehoben und die Paarungsehe herbeigeführt haben kann. Diese geschlechtlichen Verhältnisse hängen ursächlich mit der Beschäftigung und der Lebensweise des Menschen in keiner Weise zusammen. Auf der Stufe der Paarungsehe tritt eine große Katastrophe ein. Der Mann hat sich, Gott weiß wie, nebenher großes Vermögen erworben, was ihn veranlaßt, eine Revolution zu machen, das Frauenregiment zu stürzen, das Mutterrecht abzuschaffen und sich zum Herrn im Hause aufzuwerfen.

Das ist der Sündenfall der Menschheit, damit hat das Glück auf Erden aufgehört und das Elend angehoben, welches seit Jahrtausenden immerfort zunimmt, bis die Horde, die Paarungsehe, der Kommunismus wieder eingeführt sind. Mit der Monogamie

und dem Privatbesitz begannen die Unterschiede in der Welt, die verschiedenen Klassen und die Unterjochung der einen durch die andern, die Sklaverei zunächst des Weibes, und eine staatliche Ordnung, welche die Knechtschaft gesetzlich verewigte. Die sozialdemokratischen Schriftsteller können nicht genug rühmen, wie glücklich und friedlich — ein bischen Blutrache allerdings ausgenommen — die Menschen in jener Urzeit lebten, wie stark und schön die Frauen, wie unterthänig die Männer gewesen sind.

Selbstverständlich haben wir es hier mit lauter Spiegelfechterei zu thun, die kein vernünftiger Mann ernst nimmt. Wenn wirklich die menschliche Kultur in der vorgeschichtlichen Zeit also vorwärts schritt, wie jene zwei Forscher vermuten, so ist die wirkende, treibende Ursache ohne Zweifel nur die Anlage des Menschen, seine Persönlichkeit gewesen, welche sich allmählich aus der Materie herausarbeitete, aus der Wildheit erhob und eine gewisse Versittlichung der natürlichen Verhältnisse anbahnte. Als die Mutter sich ihrer Kinder annahm, erzog, an Gehorsam gewöhnte, und das wird sehr bald gewesen sein, da bildete sich auch in diesen Kindern ein Gefühl heraus, welches ihnen Abneigung, ja Abscheu gegen die Paarung mit der Erzeugerin und Ernährerin einflößte, eine solche Geschlechtsgemeinschaft unmöglich machte. Es entstand ein sittliches Verhältnis zwischen Mutter und Kind. Und als sich die Kinder so um ihre gemeinsame Mutter gruppierten, beisammen wohnten, mit einander groß wuchsen und durch Geschwisterliebe verbunden wurden, da machte sich gewiß auch hier bald der Gegensatz von Geschwisterliebe und Geschlechtsliebe geltend, es zeigte sich der natürliche horror vor Blutschande, der sich selbst bei barbarischen Völkerschaften wirksam erweist. So entsteht nun auch das richtige Verhältnis unter Brüdern und Schwestern, immer mehr teilt und spaltet sich die vorher unterschiedslose Menschenhorde. Mehr und mehr tritt nun die Individualität in den Vordergrund, der rein tierische Geschlechtsgenuß hört auf, ein bestimmter Mann findet Gefallen an der Person und Gestalt einer bestimmten Frau und umgekehrt. Der Mann will jenes Weib, zu der er eine vorerst vielleicht nur sinnliche Neigung fühlt, für sich allein haben, das Weib schämt sich der schrankenlosen Hingabe an jedermann, welche ihr zum brutalen Zwang wird. Keines von beiden will den

Gegenstand seiner Zuneigung in der Hand eines Andern wissen, der mit roher Gier darnach greift, seinen tierischen Trieb zu befriedigen. So kam es zur sogenannten Paarungsehe. Aus dieser kommen Kinder zur Welt, von denen der Mann weiß, daß sie ihm gehören, die er auch als die seinen behandelt und lieb gewinnt; Mann und Weib gewöhnen sich zusammen, es zeigt sich ein höherer Zweck der Ehe, als bloßer Geschlechtsgenuß, die beiderseitige Individualität macht sich im gegenseitigen Verhältnisse geltend, der Mann tritt die ihm gebührende Herrschaft nun als wie selbstverständlich an, es hat sich das naturgemäße richtige sittliche Verhältnis zwischen Mann und Weib jetzt in der Monogamie herausgebildet, der Mann ist das Familienhaupt geworden, dem die Leitung des Ganzen vermöge seiner natürlichen Begabung zukommt.

So lange die Mutter selbst nicht angeben konnte, von wem ihre Kinder herrührten, mußte sie sich natürlich auch allein um dieselben kümmern, und so entstand das vielgepriesene Mutterrecht, das wir bei den Hunden heute noch gewahren. Ebenso zeigte sich auch kein Drang, das Eigentum innerhalb einer Familie zu teilen; wo die Kinder gemeinsam sind, kann auch alles übrige gemeinsam bleiben. Sobald aber der Mann einmal allein mit einer Frau zusammenlebt, da sind die Tage des Mutterrechts gezählt; die überlegene, starke Individualität des Mannes macht sich von selbst geltend, zu welcher die mildere weibliche ergänzend hinzutritt. Der Untergang dieses Mutterrechts mit der Entstehung der Monogamie ist aber kein Sündenfall, kein Unglück, keine Spaltung in Klassen, die sich einander knechten, sondern der erste große Sieg der stark gewordenen Individualität. Der natürliche Unterschied zwischen Mann und Weib, der größte, den es gibt, hat sich herausgearbeitet; der Mensch hat sich infolge sittlichen Fortschrittes in zwei Hälften, in Mann und Weib gespalten, die sich nun so zusammenfinden, nicht wie der rohe Geschlechtstrieb sie zusammentreibt, nein, wie sie ihrer ausgeprägten Individualität nach, dieser Mann zu diesem Weibe, zusammen gehören und passen. Aus der tierartigen, weder durch Kleiduug noch durch Beschäftigung noch durch Aussehen unterschiedenen Horde ist allmählich eine Gesellschaft menschlicher Individuen geworden, und wo das eintritt, beginnt die wirkliche Zivilisation.

Nachdem nun der Mann eigene Familie, eigene Kinder besitzt, für die er zu sorgen hat, sucht er für dieselben zu arbeiten und zu erwerben, und wendet ihnen auch sterbend seinen Besitz zu, den er vorher meistens mit ins Grab nahm. Ja die Eltern bemühen sich, ihren Besitzstand möglichst zu vermehren, um dadurch den Nachkommen die Existenz möglichst zu erleichtern. Erst durch die Erbschaft trägt das Privateigentum den vollen Sieg über den Kommunismus davon. Der Sieg des Privatbesitzes ging also nicht, wie die Materialisten fabeln, der Monogamie voran und war auch nicht die Ursache derselben, sondern vielmehr deren naturgemäße und ganz notwendige Wirkung. Auch war derselbe kein Unglück für die Menschheit, sondern ein großer Fortschritt, dieses erbliche Privateigentum wurde der Boden, auf dem, die Hülle, in welcher die menschliche Individualität sich frei und ungehindert entfalten konnte. Geschichtlich steht fest, daß sich sowohl Monogamie wie erblicher Privatbesitz zuerst bei den Griechen und Römern ausbildeten, und thatsächlich haben es auch diese zwei Völker allein im Altertum zu einer individuellen Ausgestaltung der Persönlichkeit und damit zu einer eigentümlichen Zivilisation gebracht.

Da das Ideal der Sozialdemokratie, wie ich gezeigt habe, die Gleichförmigkeit aller Menschen ist, die Uniformität des Leibes und Geistes und Lebens, eine äußerlich und innerlich unterschiedslose Menschenhorde, der gewaltsam hergestellte Atomismus, so erblickt sie selbstverständlich in allen natürlichen Unterschieden, welche durch die Entwickelung der verschiedenen Individualitäten allmählich in der Menschheit hervortreten, in jeder berechtigten Eigenart, die sich geltend macht, jene unheilvollen Gegensätze, welche zur Entstehung der „Klassen" und zur Unterdrückung einer Klasse durch die andere führen müssen. So sind denn Monogamie und Privatbesitz das größte Unglück, welches die Menschheit jemals betroffen hat; die Kulturentwickelung geriet damals aus dem Geleise, und ist bis jetzt nicht wieder hineingekommen. Deßhalb muß dort wieder angeknüpft werden, wo der Faden gewaltsam abgerissen wurde, man muß wieder Zustände schaffen, ähnlich jenen, unter denen die Menschheit so glücklich war. Alles, was man bisher Fortschritt nannte, ist im Grunde nur ein Rückschritt gewesen, je

mehr die sogenannte Zivilisation wächst, um so mehr wächst das Elend der geknechteten Mehrzahl der Menschen.

Nachdem Engels in seiner Schrift: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, Göttingen 1884, diese Lehren aufgestellt hatte, suchte sie sein Schüler Bebel in dem schon öfters genannten Buche: Die Frau und der Sozialismus, dessen neunte Auflage ich zitiere, näher zu begründen. Die ganze Ausführung ist eine Leistung der früher gekennzeichneten tendenziösen Schwarzmalerei; wir erhalten da ein trostloses Bild menschlicher Verirrung, als dessen Hintergrund sich die Zeit des Mutterrechts, der Gütergemeinschaft, des Konkubinates leuchtend abhebt. In solcher Beleuchtung erscheint die Einzelehe als ein so unnatürliches Verhältnis, als eine solche verkehrte und verrückte Zwangsanstalt, daß man sich nur über die Geduld wundert, mit welcher die Menschheit ein solches Joch Jahrtausende getragen hat.

Bebel beginnt seine lamentable Betrachtung S. 23 mit den Worten: „Das Vaterrecht bedeutete Unterdrückung und Knechtung der Frau." Daß das Mutterrecht gerade so gut Unterdrückung des Mannes „bedeutete", scheint er nicht zu ahnen. Er erzählt weiter, welche Stellung die Frauen in Athen und Rom einnahmen. Die Aussagen berühmter griechischer Schriftsteller über den Zweck der Ehe werden zitiert; wir hören, wie der Grieche sich eine Frau eigentlich nur zur Erzeugung einer legitimen Nachfolge nahm, im Übrigen seine Unterhaltung bei der Hetäre oder Sklavin suchte. Infolgedessen entstanden die Bordelle und die Knabenliebe bürgerte sich ein. In Rom war die Frau anfangs noch viel mehr geknechtet als in Athen, ihr Los noch härter, bis ihr endlich die Zeit der sittlichen Erschlaffung größere, gesellschaftliche Freiheit brachte. Man soll sich nicht vorstellen, daß damals eine Ehe aus persönlicher Zuneigung geschlossen wurde, sie kamen entweder durch Kauf, Raub oder nach der Bestimmung der Eltern zu Stande. Das Christentum besserte diese Verhältnisse auch nicht, denn es predigte die Askese und deshalb die Verachtung der Frau S. 41, Jesus, der selbst zu einer Sekte von Verschnittenen gehörte, lehrte, die Entmannung sei ein gottgefälliges Werk S. 42. Paulus stellte den Christen die Ehe als einen niedrigen Stand dar S. 42; sein Haß gegen das „Fleisch" ist der Haß gegen die Frau S. 43. Die

Frau erscheint im Christentum als die Unreine S. 43, die Apostel bezeichnen die Ehe als ein notwendiges Übel S. 43, wie überhaupt die Bibel ein Buch ist voll zahlreicher frauen- und menschenfeindlicher Aussprüche S. 45, ja das Christentum überhaupt eine Religion mit menschenfeindlichen Lehren S. 41. Es gebietet der Frau, die gehorsame Dienerin des Mannes zu sein, und dienen ist dem Sozialdemokraten immer eins und dasselbe mit Sklaverei.

Es folgt nun die Schilderung der Ehe und der Stellung des Weibes in der christlichen Zeit. Daß der Germane die Frau höher hielt, als der Grieche, ist natürlich nichts weiter als eine Reminiszenz aus der noch nicht lange geschwundenen schönen Zeit des „Mutterrechts". Die Ehre, welche der mittelalterliche Ritter der Frau erwies, der Minnedienst, war nichts anderes, als ein Auffrischung der ehebrecherischen, griechischen Häterie. Ganz Europa überdeckt sich mit Freudenhäusern, die Syphilis tritt verheerend auf. Luther — der aus langjährigem Cölibat in den Ehestand trat und diesen Schritt in seiner gewöhnlichen urkräftigen, manchmal nicht von Einseitigkeit und Übertreibung freien Weise, als einen auch von der Natur gebotenen zu rechtfertigen suchte — hatte nach Bebel zwar eine bessere Ansicht von der freien Befriedigung der sinnlichen Triebe, aber bald wurde S. 64 durch die Reformation „aus dem lebenslustigen Kleinbürger des Mittelalters, der lebte und leben ließ, ein bigotter, sittenstrenger, finsterer Spießbürger, der möglichst sparte, damit seine großbürgerlichen Nachkommen im neunzehnten Jahrhundert um so flotter leben und umsomehr verschwenden konnten. Der ehrsame Bürger mit seiner steifen Kravatte, seinem engen Gesichtskreis, seiner strengen Moral war das Prototyp der Gesellschaft." Bei dieser Gelegenheit möchte ich Herrn Bebel vertraulich den Rat erteilen, in der nächsten Auflage lieber „Typus" statt Prototyp zu setzen. Es entspricht das dem, was er eigentlich sagen will, besser. Typus ist etwa der Repräsentant, die Charakterfigur, während Prototyp das Urbild, Vorbild, Urmuster bedeutet, nach welchem sich andere bilden, wie Christus Portotyp der neuen Menschheit genannt wird. Ich fürchte überhaupt, daß Herrn Bebel bei seinem unvorsichtigen Gebrauche der Fremdwörter noch einmal ein Unglück passiert, was mir natürlich aufrichtig leid für ihn wäre.

Von der Ehe und Lage der Frau in der guten alten Zeit des Protestantismus entwirft Bebel folgendes gelungene Bildchen S. 69: „Die verheiratete Frau lebte in der strengsten Zurückgezogenheit. Die Zahl ihrer Arbeiten und Verrichtungen war eine so große, daß sie als gewissenhafte Hausfrau von früh bis spät auf dem Posten sein mußte, um ihre Pflichten zu erledigen, und das war ihr nur mit Hilfe ihrer Töchter vollkommen möglich. Da waren nicht bloß die täglichen häuslichen Arbeiten zu vollbringen, die auch noch heute die bürgerliche Hausfrau zu besorgen hat, sondern noch eine Menge andrer, von welchen heute die Frau durch die moderne Entwickelung der Industrie vollständig befreit ist. Sie mußte spinnen, weben und bleichen, die Wäsche und Kleider ohne Ausnahme selber fertigen, Seife kochen, Lichter ziehen, Bier brauen, kurz, sie war das reine Aschenbrödel und ihre einzige Erholung der Kirchgang am Sonntag. Die Eheschließungen kamen nur innerhalb desselben gesellschaftlichen Kreises vor, der strengste und lächerlichste Kastengeist beherrschte alle Verhältnisse und duldete keine Überschreitung. Die Töchter wurden in demselben Geiste erzogen, sie wurden in strengster häuslicher Klausur gehalten, ihre geistige Ausbildung war gleich Null und reichte nicht über den Rahmen der engsten häuslichen Beziehungen hinaus. Zu alledem kam ein leeres und hohles Formenwesen, das Bildung und Geist zu ersetzen hatte und machte das ganze Leben, insbesondere das der Frau, zu einem wahren Tretmühlengang." Und doch füge ich gleich hier bei, waren jene wackern Frauen in treuer Pflichterfüllung glücklich und jene ehrsamen Bürger mit der „steifen Kravatte" mindestens ebenso tüchtige, nützliche und achtbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, als die fragwürdigen Gestalten unter zerknitterten Schlapphüten, welche jetzt in unsrer Mitte herumlaufen.

Bebel fährt dann fort, die Mätressenwirtschaft der Großen zur Zeit des Absolutismus zu schildern, die herrschende Prostitution, welche mit der Übervölkerung und dem schlechter werdenden Verdienste immer weiter umsichgreift, die Zunahme der Ehebrüche und Ehescheidungen, die traurige Lage der Frau infolge der Fabrikarbeit und der bedeutenden Überzahl der weiblichen Bevölkerung. Die Verehelichung wird immer schwieriger, die Zahl der Eheschließungen nimmt ab, man schließt die Ehen nicht im Himmel,

sondern in den Ehevermittelungsbureaux, die ehelichen Skandale mehren sich, namentlich in höheren Kreisen, die Männer suchen auf andre, oft widernatürliche Weise den Geschlechtstrieb zu befriedigen. Die Frau möchte sich wohl eine selbständige Stellung im öffentlichen Leben schaffen, aber die Männerwelt tritt diesem Bemühen schroff entgegen, kurzum die Verhältnisse werden immer unerquicklicher und unhaltbarer. Noch abschreckender würde natürlich das Bild, wenn man hinter alle Wände schauen könnte. Wenn die gesellschaftliche Lage der Frau im Ganzen jetzt etwas freier geworden ist, so hat sie dies nicht dem Christentum zu danken, sondern der Kultur. Das Institut der Monogamie ist aber verfault von der Wurzel bis zum Gipfel. Nach den Schilderungen Bebels kann es in Deutschland unmöglich mehr eine einzige, glückliche Ehe geben, ja gerade diese unglückselige Einzelehe hat alle sittlichen Verhältnisse untergraben und vergiftet.

Hören wir zur Abwechselung einen andern, der die Farbe noch dicker aufzutragen versteht, als unser bisheriger Gewährsmann. Engels schildert in seiner Schrift: Der Ursprung der Familie Seite 41 die jetzige Ehe folgendermaßen: „Die bürgerliche Eheschließung unserer Tage ist doppelter Art. In katholischen Ländern besorgen nach wie vor die Eltern dem jungen Bürgerssohn eine angemessene Frau, und die Folge davon ist natürlich die vollste Entfaltung des in der Monogamie enthaltenen Widerspruchs: üppiger Hetärismus auf Seiten des Mannes, üppiger Ehebruch auf Seiten der Frau. Die katholische Kirche hat wohl auch nur deßwegen die Ehe abgeschafft, weil sie sich überzeugt hatte, daß gegen den Ehebruch wie gegen den Tod kein Kräutlein gewachsen ist. In protestantischen Ländern dagegen ist Regel, daß dem Bürgerssohn erlaubt wird, sich aus seiner Klasse eine Frau mit größerer oder geringerer Freiheit auszusuchen, wonach ein gewisser Grad von Liebe der Eheschließung zu Grunde liegen kann und auch anstandshalber stets vorausgesetzt wird, was der protestantischen Heuchelei entspricht. Hier wird der Hetärismus des Mannes schläfriger betrieben, und der Ehebruch der Frau ist weniger Regel. Da aber in jeder Art Ehe die Menschen bleiben, was sie vor der Ehe waren, und die Bürger protestantischer Länder meist-Philister sind, so bringt es diese protestantische

Monogamie im Durchschnitt im besten Falle nur zur ehelichen Gemeinschaft einer bleiernen Langweile, die man mit dem Namen Familienglück bezeichnet. Der beste Spiegel dieser beiden Heiratsmethoden ist der Roman, für die katholische Manier der französische, für die protestantische der deutsche und schwedische. In jedem von beiden „kriegt er sie", im deutschen der junge Mann das Mädchen, im französischen der Ehemann die Hörner. Welcher von beiden sich dabei schlechter steht, ist nicht immer ausgemacht. Weshalb auch dem französischen Bourgeois die Langeweile des deutschen Romans eben denselben Schauder erregt, wie die „Unsittlichkeit" des französischen Romans dem deutschen Philister. Obwohl neuerdings, seitdem „Berlin Weltstadt" wird, der deutsche Roman anfängt, etwas weniger schüchtern in dem dort seit lange wohlbekannten Hetärismus und Ehebruch zu machen."

Ist es zu verwundern, wenn ein anständiger Mensch nach der Lektüre eines derartigen sozialdemokratischen Buches unwillkürlich von der Sehnsucht nach einer Waschschüssel ergriffen wird, um seine Hände zu säubern? Glaubt man nicht, hier ein Bruchstück aus einem armseligen Erzeugnisse, einer gewissen Schund- und Bordelllitteratur vor sich zu haben? Doch nein, dieses Machwerk erhebt den Anspruch auf eine kulturgeschichtliche Arbeit von wissenschaftlicher Bedeutung. Aber wo bleibt denn da die objektiv schildernde, gewissenhaft das Urteil abwägende, unparteiisch Licht und Schatten verteilende Darstellung? Wahrlich, die Weltgeschichte ist noch niemals mit einer derartigen parteiischen Verdrehung der Wahrheit, mit einer solchen sittlichen Leichtfertigkeit, mit einer ähnlichen Oberflächlichkeit und Gewissenlosigkeit bei der Prüfung der „Quellen" verarbeitet worden, wie von der Sozialdemokratie. Und wie leicht hat es ein solcher „Geschichtsschreiber", der sich in der angenehmen Lage befindet, alle Frömmigkeit als „Heuchelei", alle Sittenstrenge als „Prüderie", jede Tugend, alles, was bisher als anständig, ehrbar, lobenswert galt, als „Philisterhaftigkeit", die Sparsamkeit, die Pflichttreue, den Fleiß, als „Spießbürgerei", die sittliche Wahrheit als „Phrase" kurzer Hand abthun zu können! Mit derartigen, den Studenten abgelernten burschikosen Kraft- und Schlagwörtern mag etwa der Stumpredner in der Kneipe handtieren, gelingt es auch vielleicht, das Beifallsjohlen

einer urteilslosen Menge oder das Lachen feuchtohriger Buben zu erregen, aber in einem Buche, das wissenschaftlich sein soll, verursachen sie Ekel und Verachtung.

Doch der Zweck heiligt die Mittel; was der sozialdemokratische Schriftsteller durch eine derartige Farbenmischung und Darstellung erreichen will, wird bei unwissenden und kritiklosen Lesern wirklich erreicht, nämlich die Verdammung der gegenwärtigen Ehe. Ist diese Einrichtung so ganz naturwidrig, unheilbringend und sittlich verfault, so muß sie selbstverständlich vollständig beseitigt werden. Bei derartigem Zustande ist jede Reform unmöglich, nur ein radikales Mittel kann helfen. Bebel schreibt deßhalb Seite 139: „Die heutige Ehe ist eine Einrichtung, die mit dem bestehenden sozialen Zustand aufs engste verknüpft ist, die mit ihm steht und fällt; sie innerhalb dieses Sozialzustandes so umzugestalten, daß sie ihre Schattenseiten verliert, ist unmöglich und sind alle Bestrebungen, die darauf gerichtet sind, aussichtslos. Die bürgerliche Welt kann weder die Ehe befriedigend gestalten, noch kann sie für die Ehelosen befriedigend sorgen."

Was soll denn nun nach sozialdemokratischer An- und Absicht an die Stelle der jetzigen Ehe treten? Ein Zustand, wo jeder seinen Geschlechtstrieb sobald und so oft er sich geltend macht, befriedigen kann und wo die Frau keine „Sklavin" des Mannes mehr ist. Bebel erklärt S. 87: „Daß der in jedem gesunden und reifen Menschen eingepflanzte Naturtrieb die Berechtigung hat, befriedigt zu werden", daß es ein Gebot des Menschen gegen sich selbst sei, keinem natürlichen Triebe seine Befriedigung zu versagen. Er betont Seite 73: „Sobald der Mensch seine Reife erlangt hat, macht sich der Geschlechtstrieb mit der ganzen Heftigkeit geltend, die ihn als stärksten Trieb kennzeichnet; er ist eben die Inkarnation (ei, ihr maledeiten Fremdwörter!) des menschlichen Wesens und verlangt gebieterisch seine Befriedigung bei Strafe schwerer körperlicher und geistiger Leiden." Seite 338 heißt es: „Der Mensch soll in der Lage sein, über seinen stärksten Trieb ebenso frei verfügen (?) zu können, als über jeden andern Naturtrieb. Die Befriedigung des Geschlechtstriebes ist genau ebenso jedes einzelnen persönliche Sache, wie die Befriedigung jedes andern Naturtriebes. Es hat niemand darüber andern Rechenschaft abzugeben, und kein Unberufener hat sich einzumischen."

Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, daß die Ehe in der sozialdemokratischen Gesellschaft eine sittliche Bedeutung, einen ethischen Zweck gar nicht besitzt, sondern nur als das Mittel für die notwendige Befriedigung des Geschlechtstriebes angesehen wird. In dieser Hinsicht muß es nun dem Menschen bequemer gemacht werden. Man greift auf längst überwundene Kulturzustände zurück, man reaktiviert die Barbarei, man schlägt unserm Jahrhundert als das normale Verhältnis zwischen Mann und Frau, als die richtige Gestalt des Familienlebens die Paarungsehe, oder wie wir es nennen, die wilde Ehe, das Konkubinat vor. Die Ehre der „geknechteten" Frau wird dadurch gerettet, daß man sie zur Konkubine erhöht! Bebel erklärt Seite 337: „In der Liebeswahl ist sie so gut wie der Mann frei und ungehindert. Sie freit oder läßt sich freien und schließt den Bund aus keiner anderen Rücksicht als auf ihre Neigung. Dieser Bund ist ein Privatvertrag, ohne Dazwischenkunft eines Funktionärs, wie die Ehe bis ins späte Mittelalter ein Privatvertrag war. Stellt sich Unverträglichkeit, Enttäuschung oder Abneigung heraus, so gebietet die Moral (!), die unnatürlich und darum unsittlich gewordene Verbindung zu lösen!"

Wann diese „Privatverträge" beginnen, sagt Bebel nicht, ebensowenig, wie lange dieselben dauern. Jedenfalls wird man sie abschließen, sobald der Geschlechtstrieb sich regt, also etwa im dreizehnten oder vierzehnten Jahre. Über die Dauer eines solchen „Vertrags" läßt sich natürlich auch nichts sagen, er kann sich unter den oben genannten Bedingungen — sobald man sich satt hat — nach einer Stunde lösen, auch lebenslang währen. Derartige Ehen können in einem Tanzsaal brevi manu abgeschlossen und am andern Morgen wieder aufgelöst werden, ja ich zweifle nicht, daß dies meistenteils der Fall sein wird. Es darf auch niemand das geringste einwenden, wenn solche Verbindungen, sogenannte „Ehen", sich mehrmals an demselben Abende knüpfen und wieder lösen. Ein „Funktionär", der sich da hinein zu mischen hätte, existiert nicht mehr. An die Stelle der Lohnhure tritt die Lustdirne, und die Syphilis verseucht auf diesem Wege das ganze menschliche Geschlecht. Wir gelangen so zu einem Zustande schrankenloser Hurerei, die Erde wird ein großes Bordell, ein allgemeiner Hundestall.

Ob die Jugend wieder nackt gehen wird, wie einst in Sparta, und wie lange, darüber spricht sich Bebel nicht bestimmt aus. Für wünschenswert hält er es jedenfalls, denn er befürwortet Seite 114 entschieden die Schaustellung des nackten menschlichen Körpers. „Ein Geschlecht freute sich (nämlich in Sparta) an den Schönheiten des andern. Zur Natur und zum natürlichen Verkehr der Geschlechter muß die Menschheit zurückkehren." Ob man auch wieder die gestürzten Priapen aufrichten, und das Symbol des Kreuzes durch den Phallos und den Lingam ersetzen, ob der Hund das Wappentier des neuen Reiches werden wird, darüber kann ich nur Vermutungen aussprechen, da bestimmte Äußerungen der großen Propheten in diesem Betreff bis jetzt nicht vorliegen.

Das Mutterrecht, unter dem die Menschheit einst so glücklich lebte, obschon es auch schon eine „Klassenherrschaft" war, kann man nicht gut mehr auf die Beine stellen, da ja dort der Mann von der Frau unterdrückt wurde, als Sklave ihr dienen mußte. Das würde gegen die beabsichtigte Uniformität der Sozialdemokratie stoßen, man setzt also an Stelle jenes Mutterrechts die völlige Gleichstellung und Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne. Bebel quält sich nicht wenig, aus der Physiologie und Geschichte nachzuweisen, daß die Frau von Natur eigentlich mindestens ebenso viele Anlagen besitzt, wie der Mann, daß nur eine fortgesetzte falsche „Züchtung" sie zu dem Geschöpfe gemacht hat, welches jetzt als die „schwächere Hälfte" vor uns steht. Sehr gut paßt ihm hiezu ein Ausspruch des Helvetius, nicht der einzige dumme, den dieser Mann gethan hat, daß nämlich alle wohlorganisierten Menschen mit einem beinahe gleichen Verstande zur Welt kämen S. 285, ein Satz, der, wenn er wahr wäre, allerdings die Gleichmachungspläne der Sozialdemokratie begünstigen würde. Man wird mir in jetziger Zeit nicht zumuten, solche Behauptungen ernst zu nehmen, jeder Dorfschullehrer würde Herrn Bebel ob solcher Behauptung ins Angesicht lachen. Recht unbequem wird demselben die unbestreitbare Thatsache, daß das Gehirn des Mannes schwerer wiegt als jenes der Frau, allein er legt sich die Sache so zurecht, daß dieses Gewicht nur Bedeutung habe im Verhältnis zum Gewichte des ganzen Körpers und von diesem Standpunkte aus sei die Frau dem Manne entschieden überlegen. Wäre das

richtig, so müßten viele Tiere dem Elefanten an Intelligenz überlegen sein, der doch unwidersprochen als das klügste Geschöpf der Tierwelt dasteht. Augenscheinlich traut aber Bebel seiner Annahme selbst nicht recht, denn er tröstet sich schließlich mit der Hoffnung, infolge besserer Züchtung, d. h. größerer Übung des Gehirns werde es sicher auch an Quantität und Qualität zunehmen. Dieser Züchtung traut er Wunderdinge zu, sie bildet Anlagen aus, welche gar nicht vorhanden sind, sie macht kleine Begabung groß, sie verändert die konstitutiven Elemente eines menschlichen Gebildes, sie verwandelt ein Geschöpf in sein Gegenteil. So soll denn künftig nicht das Herz, das Gemüt der Frau ausgebildet werden, sondern ihr Verstand; wenn sie einmal arbeitet und den Körper und Geist ebenso stärkt, wie der Mann, dann wird sie sicher auch stärker und schöner, das Gehirnquantum nimmt zu. Bebel verweist auf die Akrobatin; aber ist der Akrobat nicht wieder stärker wie die Akrobatin, und ist die medicäische Venus nicht doch schöner als die grobknochige Bauernmagd?

Doch auch ohne diese beabsichtigte Gehirnzüchtung hat die Frau nach Bebel auch auf den Gebieten des öffentlichen Lebens schon großes und schönes geleistet. Er weist auf manche berühmte Fürstinnen hin, auf Schriftstellerinnen wie Frau v. Staël und G. Sand, er rühmt den Fleiß und die Erfolge der Studentinnen, die Leistungen der amerikanischen weiblichen Ärzte, die Verbesserung der dortigen Gerichtsverhältnisse durch die weiblichen Geschworenen. Wenn die Frau aber einmal dem Mann völlig gleichgestellt ist, wenn sie dieselben Arbeiten wie er verrichtet, wenn ihr alle Lebensgebiete offen stehen, wird sich dies noch vielmehr zu ihren Gunsten ändern. Recht inkonsequent erscheint es mir, daß Bebel die Frau nicht mit zur Landesverteidigung ausziehen lassen will, obschon doch gerade in diesem Stücke die Weiber der Horde sich eigentlich am meisten hervorgethan haben. Und wie soll der Mann in einem längeren Feldzuge den Geschlechtstrieb befriedigen, den er doch nicht zu Hause lassen kann?

Bei solcher vollständigen Gleichheit der Frau mit dem Manne, die sich nach Äußerungen Bebels über die jetzige Frauentracht auch auf die Kleidung — so weit man solche noch braucht — erstrecken dürfte, ist eine Ehe, ein Familienleben im bisherigen Sinne natür-

lich nicht denkbar. Zwei Herren können nicht im selben Hause sein, einer muß die Leitung des Haushaltes notwendig übernehmen. Auch aus diesem Grunde hört das bisherige häusliche Leben im zukünftigen Staate fast ganz auf. Bebel sagt S. 179: „Nach alledem ist es zweifellos, daß die ganze Entwickelung unseres sozialen Lebens nicht dahin geht, die Frauen wieder zurück ins Haus und an den Herd zu bannen, wie unsere Häuslichkeitsfanatiker (!) ihr vorschreiben und wonach sie, wie die Juden in der Wüste nach den verlorenen (!) Fleischtöpfen Egyptens, seufzen, sondern daß sie auf das Heraustreten der Frau aus dem engen Kreise der Häuslichkeit, auf ihre volle Teilnahme an dem öffentlichen Leben des Volkes — zu dem man alsdann nicht mehr blos die Männer zählen wird — und an den Kulturaufgaben der Menschheit abzielt." Seite 327 lesen wir: „Das häusliche Leben wird sich auf das Notwendigste beschränken, das gesellschaftliche Leben wird in der Zukunft immer mehr ein öffentliches werden." Was dieses „Notwendigste" ist — die Sozialdemokratie liebt in solchen Fällen immer die dehnbare Phrase — können wir nur vermuten, es wird wohl der geschlechtliche Verkehr gemeint sein. Und warum man diesen nach der Rolle, die ihm Bebel zuweist, nicht auch zu einem öffentlichen machen will, kann ich nicht einsehen. Derselbe empfiehlt ja, das Kind schon recht frühe in alle geschlechtlichen Verhältnisse einzuweihen, nun denn, der Anschauungsunterricht geht über alles. Zudem bestand ja die öffentliche Paarung zur Hordenzeit, wie dies von den Massageten gemeldet wird. Je näher wir in allen Stücken dieser Urzeit kommen, um so besser!

Daß bei einer solchen Ehe von einer richtigen Kindererziehung nicht die Rede sein kann, liegt auf der Hand. Diese edle, hohe und wichtige Arbeit, deren richtige Ausführung blos durch die Elternliebe ermöglicht und garantiert wird, geht, weil sie ja doch, wie Bebel meint, viele Eltern nicht besorgen können, in die Hand der Gesamtheit über. Die Mutter wird im Gebärhause — denn das ist wohl die „bequeme Wohnung, angenehme Umgebung, Einrichtungen aller Art, wie sie diesem Stadium der Mutterschaft entsprechen, aufmerksame Pflege für sie und das Kind" — entbunden, das Kind schafft man so bald wie möglich in einen Kindergarten und dann in eine Staatserziehungsanstalt, wo sicher das

gewünschte Ziel erreicht wird, da nach Bebel schon auf 10 Kinder ein Lehrer kommt. Auf solche Weise wird die elterliche Erziehung überflüssig gemacht.

Wir wissens also nun: In der sozialdemokratischen Zukunftsgesellschaft hört das häusliche Leben, die Familie, wie sie bisher bestanden, völlig auf. Die sittlichen Bande zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern werden zerrissen, das individuelle Leben innerhalb der vier Wände, mit all' seinem Glück und Segen muß zu Grunde gehen um der wahnwitzigen Gleichmacherei willen, die in den Köpfen der sozialdemokratischen Führer spuckt. Wir erhalten eine Staatsfabrik, in welcher auch die Geister gleich gemacht werden, die Uniformität des Denkens, Fühlens und Wollens herdressiert wird. Darin besteht das Glück, welches die Sozialdemokratie den Männern und Frauen, den Eltern und Kindern am Ende des neunzehnten Jahrhunderts als Ersatz für das bisherige Familienleben zu bieten wagt!

Ich frage nun: Ist denn das Bild, welches diese Schriftsteller von der Ehe und dem Familienleben, der früheren und unserer Zeit entwerfen, ein ähnliches, ein richtiges. Haben diese Männer objektiv und mit voller Sachkenntnis geurteilt? Ist dieses Institut ein so gänzlich überlebtes und verfaultes, daß es Vernichtung verdient? Tausende und Millionen werden mit mir auf diese Fragen einmütig antworten: „Nein, tausendmal nein! Es gibt heute weit mehr rechte als schlechte, mehr glückliche wie unglückliche Ehen, und so war es jederzeit. Nimm dem Menschen auch noch das Glück des Familienlebens, so hast du ihm das beste geraubt, was er auf Erden hat!" Daß die Schilderungen von der Ehe nach der Reformationszeit, sowie von der heutigen, die wir von Bebel und Engels vernommen haben, Karikaturen sind, ist sonnenklar; wer wird Karikaturen widerlegen? Ich bin fest überzeugt, wenn die Wände nicht etwa nur der vornehmen Häuser, nein auch der Hütten reden könnten, sie würden uns erzählen von so mancher friedlichen Ehe, so manchem glücklichen Familienleben, das in ihrer Mitte geführt wurde! Wie Mann und Frau traulich miteinander lebten, arbeiteten, Leid und Freud trugen, brave Kinder großzogen, welche den Sterbenden trauernd die Augen zudrückten und den Toten ein dankbares Andenken bewahrten. Die rechten

Ehen waren und sind die Regel, die schlechten die Ausnahme, nur hört und sieht man von diesen letztern mehr, ihr Geschrei dringt auf die Gasse, ihr Unfriede gelangt vor den Richter. Die besten Ehen sind diejenigen, von denen, weil sie still verlaufen, am wenigsten geredet wird. Auf welchem Wege mögen nur diese Bebel, Engels u. s. w. zu ihrem Urteil gekommen sein? Haben sie dergleichen Erfahrungen selbst gemacht? Muß es deswegen anderswo auch so sein? Schildern sie die Zustände ihrer nächsten Umgebung, der Kreise, zu denen sie gehören, die allerdings nach den Mitteilungen von P. Göhre in seinem Buche: Drei Monate Fabrikarbeiter, traurig genug zu sein scheinen? Paßt das Bild aus wenigen großen Landeskloaken auf das ganze Land? Gibt es nicht auch noch andere Häuser außer denen sozialdemokratischer Arbeiter? Auch in Berlin, in Dresden, in Hamburg finden sich noch Kreise, zu denen allerdings Bebel keinen Zutritt hat, in denen eine sittliche Ehe, ein schönes, glückliches Familienleben geführt wird. Ich habe mich lange und weit mit offenen Augen in Deutschland und über seine Grenzen hinaus umgeschaut, meine Erfahrungen gehen nicht dahin, daß unser Land, unsere Gesellschaft ein solch' stinkender sittlicher Sumpf sei, wie es jene Schriftsteller darstellen. Ich habe im Elternhaus eine friedliche, harmonische Ehe gesehen und betrachte heute noch jene Jahre, die ich dort verlebte, als die glücklichste Zeit meines Lebens. So denken noch viele Millionen mit mir, so sieht es noch in vielen Tausenden deutscher Häuser und Familien aus. Es gibt in der Welt eine große Anzahl christlicher Häuser, in denen man eine ähnliche Ehe führt und die Kinder gewissenhaft erzieht. Nach meinen Beobachtungen kann man das eheliche Leben in den Kreisen unseres Beamtenstandes, unserer Geistlichen und Lehrer, in dem achtbaren Mittelstande der Städte, in den Handwerker- und Bauernhäusern, sowie bei dem christlich gesinnten Teil des Adels im Ganzen — Ausnahmen gibt es immer und überall — als ein gesundes bezeichnen, wie auch die meisten Eltern in der Kinderzucht ihre schönste und wichtigste Pflicht erblicken. Die Ehescheidungen mehren sich, wie die Ehen, allein sie kommen meistens dort vor, wo die Religion untergraben, die Sittlichkeit verhöhnt und verspottet wurde, wo man sich vom Christentum thatsächlich losgesagt hat. Bei meiner langjährigen

Wirksamkeit unter Verbrechern habe ich gefunden, daß die Familienbande unter allen im Leben die stärksten sind. Ich sah so manchem hartgesottenen Bösewicht, der sich um Gott und Welt nicht mehr kümmerte, die Thränen in die Augen treten, wenn man ihn an den sterbenden Vater, an seine alte Mutter, an Weib und Kinder erinnerte, die er im Elend zurückgelassen hatte. Ich kann bezeugen, daß Diebe und Mörder mit inniger Liebe an Weib und Kind hingen, wie diese das einzige waren, was ihnen das Leben noch begehrenswert machte, wie arme verlassene Weiber, die mit übermenschlichem Fleiße für ihre Kinder sorgten, den verbrecherischen Mann nicht vergaßen noch verließen, sondern mit rührender Treue besuchten, bis endlich der Tag der Wiedervereinigung anbrach. Wäre es nicht ein Frevel, eine Einrichtung, welche so viel Glück und Segen, auch heute, stiftet, zu vernichten, aus der Welt zu schaffen?

Ich kenne gar wohl die Schäden in unserm deutschen Familienleben, ich weiß wohl, woran die Ehe in Arbeiterkreisen krankt, allein ich bin fest überzeugt, daß hier bei ernstlichem Willen der Gesamtheit geholfen werden kann. Es fehlt dem Arbeiter an einer gemütlichen, gesunden, anständigen Wohnung, in welcher sich erst ein glückliches Familienleben zu entfalten vermag. Es fehlt ihm an der Frau, welche Zeit und Kenntnisse hat, um eine Haushaltung zu führen. Es fehlt ihm oft an Zeit, sich mit der Erziehung seiner Kinder zu beschäftigen, namentlich wenn er alle seine freien Stunden in der Kneipe verbringt. Man sorge einmal für ordentliche Arbeiterwohnungen, man schicke alle verheirateten Frauen durch Gesetz aus den Fabriken in das Haus zurück, wodurch auch für die Männer wieder mehr Platz wird, man errichte Zwangs-Haushaltungsschulen, in welcher alle Mädchen wieder nähen, stricken, flicken, kochen, backen u. s. w. lernen müssen, man gewähre den Normal- oder Maximalarbeitstag, namentlich den freien Sonntag, damit der Vater seine Kinder wieder sieht, dann wird sich die Lage bald wieder besser gestalten. Die Frauen und Mütter kehren ohne Zweifel gerne in ihr Haus, zu ihren Kindern zurück, und wenn sie es wieder verstehen, die Wohnung sauber und gemütlich herzurichten, die Speisen richtig zuzubereiten, alles in guter Ordnung zu erhalten, dann wird dem richtigen Arbeiter auch das Leben im

Hause bei Weib und Kind wieder angenehmer erscheinen als im rauchgefüllten, stinkenden Wirtshaus. Dieses Wirtshausleben, das ganz besonders in Deutschland überhand genommen hat, ist ein Krebsschaden unsres Volks, es schädigt Wohlstand und Gesundheit, es hilft besonders mit, das Eheglück zu stören, das Familienleben zu untergraben. Dies gilt auch für die sogen. besseren Kreise, sie haben zuerst das schlechte Beispiel gegeben. Wo die Frau sich kräftig genug fühlt, wird sie nicht nur von selbst aus dem zerrüttenden und aufreibenden Treiben der Öffentlichkeit in ihre eigentliche Domäne, das Haus, zurückkehren, nein sie wird, wie man dies in Amerika gewahrt, der Trunksucht steuern, die Wirtshäuser schließen, den Mann dorthin zurückführen, wo er seine beste Erholung findet. Es geht jetzt an alle Gebildeten, an alle Männer, denen an der Erhaltung des Ehestandes, der Kinderzucht, des Familienglückes gelegen ist, die ernste Mahnung, wieder in ihre Häuser zurückzukehren, das Familienleben besser zu pflegen, denn jedes glückliche Haus wird zu einer starken Festung gegen den Ansturm der Sozialdemokratie, gegen die bestialischen Pläne des Materialismus. Der christliche Staat, unsre ganze Gesellschaftsordnung ruht auf der richtigen Ehe, auf der tüchtigen Familie, aus welcher eine brauchbare, sittliche Jugend herauswächst, darum ist die Sozialdemokratie so eifrig beschäftigt, dieses Fundament zu untergraben, diese Stütze zu durchsägen. Das allein Richtige thut unser Geschlecht nicht, wenn es die Ehe und Familie vernichtet, sondern wenn es das Haus in eine feste „Burg" — wie der Engländer sagt — der Individualität verwandelt, zur Hauptquelle seines Lebensglückes macht.

Ich weiß gar wohl, wie namentlich in den Großstädten die Prostitution um sich greift, ich verhehle mir die Schwierigkeit nicht, dieselbe einzudämmen und zu beseitigen. Der Christ, so viel steht fest, braucht kein Bordell, er weiß alle seine Triebe zu beherrschen, er versteht durch fleißige, angestrengte Arbeit, die Leib und Geist müde machen, auch die Sinnlichkeit zu überwinden. Nur der Faulenzer, der Schwelger, der Mensch, dessen Phantasie überreizt, krankhaft erregt ist, befriedigt seine tierische Gier im Bordell, namentlich wenn er einmal solche Ansichten von der Ehe, von der Sittlichkeit gewonnen hat, wie sie in dem Bebel'schen

Buche gepredigt werden. Und ist denn das ein richtiges Gegenmittel gegen ein Übel, eine Krankheit, wenn ich dieselbe verallgemeinere, überallhin verbreite? Steuert man dadurch der Prostitution, daß man die Ehe durch das Konkubinat ersetzt, gerade diese Prostitution zur allgemeinen Einrichtung macht? Heißt man das nicht den Teufel durch Beelzebub austreiben? Ist die Bebel'sche Paarungsehe etwas anderes als die Sanktion, die Einführung der Prostitution, die sich nicht mehr um Geld wohl aber aus sinnlicher Gier preisgibt, in die ganze menschliche Gesellschaft? Der Kasus ist wirklich lächerlich! So kann ich ja leicht die Sünde abschaffen, wenn ich Gott beseitige, und den Meineid, wenn ich den Eid abthue, und den Diebstahl, wenn ich das Eigentum unterdrücke, und die Hurerei, wenn ich die Ehe vernichte. Ist das aber nicht eine Kur, gleich denen des Dr. Eisenbart? Dadurch wird der Mensch ja nicht gesunder, nicht besser, er sinkt zum Tiere herab. Derartig kindisch-naive Vorschläge erinnern an die Art, wie Kolumbus das Ei aufrecht stellte, indem er es zertrümmert, wie Alexander den gordischen Knoten auflöste, indem er ihn zerhauen hat.

Ich zweifle nicht, daß eine gute Polizei die Prostitution einzudämmen vermag, daß menschenfreundliche Gesellschaften dieselbe, indem sie den ledigen Arbeiterinnen gute Unterkunft, Gelegenheit zur anständigen Unterhaltung, zur Belehrung und lohnende Arbeit verschaffen, wesentlich vermindern können. Allein so lange es Menschentiere gibt, die es ihr Lebenlang bleiben und die Befriedigung des Geschlechtstriebes als ihr wichtigstes Geschäft betrachten, so lange wird es auch Leute geben, die sich prostituieren sowohl im jetzigen als in jedem zukünftigen Staat. Der Christ prostituiert sich nicht, in der Brüdergemeinde z. B. wird man die Prostitution vergebens suchen.

Wenn in Deutschland die Zahl der Frauen die der Männer ziemlich übersteigt, so liegt die Ursache einmal an der starken Auswanderung, bei welcher der Mann vorwiegt, sodann an der unrichtigen Behandlung und schlechten Fürsorge für die neugeborenen Kinder, welche vorwiegend dem Knaben verderblich wird. Letzteres kann durch staatliche Maßregeln wohl abgestellt werden, ersteres nicht. Aber wenn im Zukunftsstaate Bebels auch jeder

Mann ein Weib nimmt, ja vielleicht nehmen muß, bleibt auch dort noch ein Rest übrig, und dem Übel ist nicht gesteuert, wenn man nicht — was auch nicht unmöglich wäre — zur Vielweiberei greifen will. An einer ehrlichen, anständigen Beschäftigung fehlt es aber bei gutem Willen auch im jetzigen Staate dem ledigen Frauenzimmer nicht, in der Krankenpflege könnte man z. B. noch viele Hände recht nötig brauchen. Sollte es aber in den vorwiegend deutschen Staaten Nordamerikas an heiratsfähigen Mädchen mangeln, so wäre es gewiß nicht zu tadeln, wenn der Staat solchen, die aus Deutschland dahin gehen wollten, die Auswanderung ermöglichen und den vorausgegangenen Männern ihre zugehörigen Frauen nachschicken würde.

Hören wir nun, wie die Psychologie den Ehestand auffaßt, und welches Verhältnis der beiden Geschlechter ihr das richtige, naturgemäße zu sein scheint. Nach ihrer Anschauung spaltet sich die Menschheit in zwei große Hälften, Individualitäten, welche sich gegenseitig ergänzen müssen, in Mann und Weib. Die Spaltung tritt sowohl am Körper wie am Geist, am Äußern wie am Innern zu Tage. Der Unterschied kann auch auf keine Weise beseitigt werden, selbst nicht durch Züchtung, was Bebel augenscheinlich im Schilde führt. Mag der Bauersmann noch so sehr züchten, aus einem Ochsen wird keine Kuh, aus einer Kuh kein Ochse. Ebensowenig verwandelt man durch irgend welche Einflüsse und Einwirkungen den Mann in ein Weib und umgekehrt. Höchstens kommt durch derartige verkehrte Manipulationen ein Zwitter zu Stande, den zweifellos auch Bebel nicht für das ideale Menschenwesen halten wird. Es ist deshalb naturwidrig, wenn dieser die Frau zum Manne machen, ihr dieselbe Arbeit, dieselbe Lebensaufgabe, dieselbe leibliche und geistige Ausbildung zuweisen will, wie dem Manne.

Treten wir dem Unterschiede der beiden Geschlechter näher. Dem Manne fällt körperlich die spontane, aktive Rolle zu, er ist und bleibt der stärkere Teil, sein Körper ist mehr zur schweren, anstrengenden Arbeit angelegt, wie der des Weibes. Das war zu allen Zeiten und bei allen Völkern so und wird sich nicht ändern, die Frau ist dagegen der rezeptive Teil, sie hat den kleineren, schwächeren, zarteren Körper, sie kann mehr dulden, tragen, leiden,

aber an Mut, Thatkraft, Kühnheit überragt sie der Mann. Das war so bei den Wilden, bei der Horde, bei den alten Germanen, das verhält sich so im Zirkus und bei den Akrobaten und läßt sich dies Verhältnis nicht umzüchten.

Betrachten wir die geistige Veranlagung, innere Beschaffenheit des Menschen, so besteht, wie bekannt, die Persönlichkeit in der Vereinigung von Selbstbewußtsein und Selbstthätigkeit. Beide haben nun aber wieder eine universelle oder spontane, und eine individuelle oder rezeptive Seite, das Selbstbewußtsein zerfällt in Verstand und Gefühl, die Selbstthätigkeit in Wille und Trieb. Diese vier Hauptkräfte bilden die geistige Ausrüstung des Menschen. Nun tritt bei dem Manne entsprechend der körperlichen Veranlagung mehr die spontane, universelle Seite, Verstand und Wille, bei der Frau, wieder übereinstimmend mit der Körperbeschaffenheit, mehr die individuelle, rezeptive Seite, Gefühl und Trieb hervor. Beide Geschlechter sind durch dieses Verhältnis auf einander angewiesen. Sie sollen sich durch ihre verschiedenen Eigenschaften körperlich und geistig ergänzen, durch die Ehe kommt erst der vollständige Mensch zu Stande. Mann und Weib ergänzen sich körperlich, sie werden, wie die Bibel sagt, zu einem Fleisch, aber auch geistig, indem sich zu dem Wesen, das hervorragend spontan d. h. mit dem aktiven Verstand und Willen ausgestattet ist, sich das vorwiegend rezeptiv veranlagte, mit Gefühl und Trieb ausgestattete Weib ergänzend gesellt. Das will auch Kant sagen mit dem bekannten Worte: „Mann und Weib bilden erst zusammen den ganzen Menschen", was Bebel wohl anführt, aber augenscheinlich nicht versteht. Er weiß entweder nicht, was „ergänzen" heißt, oder bezieht diese Ergänzung nur auf den menschlichen Körper. Ergänzen heißt, einer Sache das Stück, was ihr noch fehlt, damit sie ein Ganzes werde, zusetzen. Soll nun ein ganzer Mensch zu Stande kommen, was der einseitig geformte Mann ebensowenig ist, wie die Frau, so muß man das, was dem Mann oder der Frau hiezu fehlt, hinzuthun. Wenn nun die Frau gerade das besitzt, was dem Manne fehlt und umgekehrt, und es gelingt mir, sie zu vereinigen, so habe ich den ganzen Menschen fertig gebracht, so haben wir Verstand, Wille, Gefühl, Trieb, die Ausrüstung des ganzen Menschen in schönster Vereinigung bei-

sammen. Wenn ich aber, wie Bebel will, die Frau zum Manne mache, bei ihr den Verstand und Willen ebenfalls ausbilde, so kommt zu dem Manne dasselbe hinzu, was er schon selbst und zwar in vorwiegendem Maße besitzt, es wird ihm nichts fehlendes ergänzt. Wenn aber im Manne Verstand und Wille tüchtig ausgebildet sind, im Weibe dagegen Gefühl und Trieb oder populär ausgedrückt, das Herz, dann können sie sich, weil sie zusammen passen, richtig ergänzen, dann kommt auch innerlich, was die Hauptsache ist zu einer glücklichen Ehe, der ganze Mensch zu Stande.

Von hier aus fällt ein helles Licht auf die Thorheit jener Leute, welche meinen, man könne durch „Züchtung" aus dem Menschen machen, was man wolle. Große Begabung bleibt groß, kleine klein, daran können Bildung, Erziehung, Übung nichts ändern. Man kann durch solche Mittel wohl die Qualität verbessern, nimmermehr die Quantität vermehren. Bei der Erziehung muß man allerdings den ganzen Menschen ins Auge fassen und ausbilden, aber es wäre eine Thorheit sondergleichen, wollte jemand bei dem Manne besonders auf das Herz wirken, den Verstand und Willen dagegen vernachläßigen, welche doch seine Haupteigenschaften ausmachen, mit denen er seine Lebensaufgabe bewältigen muß. Ebenso thöricht wäre es aber, wollte man bei der Frau, wie Bebel will, vorwiegend den Verstand kultivieren, das Herz dagegen vernachlässigen, da sie doch gerade mit diesem ihren edeln Lebensberuf erfüllen soll.

Im Zustande der Barbarei tritt diese für einander bestimmte, auf einander gerichtete Verschiedenheit der Geschlechter zuerst nur körperlich hervor. Daher die unterschiedslose Begattung, das Mutterrecht, der Kommunismus, die allgemeine Gleichheit. Sobald sich aber der innere Unterschied bemerkbar macht, je mehr sich die zwei Individualitäten entwickeln, um so eher fallen diese barbarischen Zustände weg, um so mehr gesellt sich zur fleischlichen Vereinigung die geistige. Dieser Mann erkennt in dieser Frau, daß sie ihn richtig ergänzen wird, auch geistig, und diese Frau erkennt in diesem Manne, daß er zu ihr passen wird, auch innerlich, so entsteht die Zuneigung, die Liebe, welche mehr ist, als das, was den Hengst zur Stute treibt. Ergänzen sich aber einmal Mann

und Weib vor allem durch ihre innern Eigenschaften, ihren Charakter, die ausgeprägte Individualität, so ist die Monogamie von selber da, von selber auch das richtige Verhältnis der Eheleute, entsprechend ihrer äußern und innern Beschaffenheit. Dem Manne fällt von selber die Leitung des Haushaltes zu, die Frau steht ihm als Gehilfin beratend zur Seite, aber die Ausführung ihrer Beschlüsse überläßt sie gerne dem Manne, zwei gleichberechtigte Willen, zwei Herren können in einem Reiche, und wäre es auch nur ein Haus, nicht zugleich regieren. Darum paßt auch zu dem gelehrten Mann nicht wieder eine gelehrte, sondern vielmehr eine praktische, zärtlich besorgte, rücksichtsvolle Frau, zu dem energischen Manne nicht auch das energische, sondern das hingebende, herzliche, liebevolle Weib, so entsteht wahre Harmonie, so wird ein Ganzes, das, weil es genau zusammenpaßt, wie die Halbkugeln Guerikes, durch keine Gewalt mehr getrennt werden kann.

Die geschlechtliche Wahl ist bei der Horde, wo sich alles noch gleicht, selbst das Gesicht, eine gleichgiltige, die Ergänzung eine mangelhafte, der Zusammenhalt ein dürftiger. Je höher die Bildung steigt, je schärfer die ganze Individualität ausgeprägt ist, der Charakter hervortritt, um so leichter wird die richtige Wahl, um so eher wird jedermann, dem es um wahres Eheglück zu thun ist, diejenige Persönlichkeit im andern Geschlecht herausfinden, die zu ihm paßt, die seine schwache Seite richtig ergänzt, die Ehe glücklich machen wird. Solche Ehen sind gleichsam prädestiniert, oder poetisch ausgedrückt, im Himmel geschlossen. Solche Zusammengehörigkeit, solche Liebe, solche Ehe haben denn auch die großen Dichter aller Zeiten und Völker gebührend gepriesen und verherrlicht.

Treffen sich sonach zwei Menschen verschiedenen Geschlechtes im Leben, die gleichsam für einander geschaffen sind, so werden sie sich mit einander vereinigen, nicht bloß zur Paarung, nicht nur auf gewisse Zeit, sondern für immer. Und wenn das Kind, um ja die rechte Wahl zu treffen, noch die hellen, durch sinnliche Leidenschaften nicht geblendeten Augen liebender Eltern mit zu Rate zieht, dann kann eine Täuschung umsoweniger eintreten. So will es auch das Christentum, in solcher Weise fügt Gott die Herzen zusammen und knüpft ein Band, das nimmermehr zerrissen werden

soll. Es gibt keine festere Vereinigung in der Welt, als wenn sich so zwei Herzen ineinander gelebt haben, selbst dann, wenn es bei diesem Ineinanderleben nicht ohne Reibung, ohne gegenseitige Abschleifung abging. Daß auch so manche Wahl aus andern Beweggründen getroffen wird, daß so manche Ehe deshalb schon unglücklich ausgefallen ist, leugne ich nicht. Das Christentum billigt aber diese Motive nicht, die Ehen fallen gewöhnlich da am unglücklichsten aus, wo man auf das am meisten sieht, was auch die Sozialdemokratie am höchsten schätzt, Wohlleben und Sinnengenuß.

Entsprechend der vorhin erwähnten geistigen Ausrüstung des Menschen spaltet sich nun auch das ganze menschliche Leben in vier Hauptteile, in die Sphäre des Verstandes, das wissenschaftliche Leben, und in die des Willens, das öffentliche Leben, welche beide auf die universelle Seite des Geistes entfallen und dem Manne als Arbeitsfeld zugeteilt sind; dem Gefühle gehört sodann das Bereich des Schönen, das Kunstleben, dem Triebe das des Angenehmen, das gesellschaftliche Leben; hier ist die Domäne der Frau, ihr ist die Kultivierung des häuslichen, geselligen, gemütlichen Lebens, des Anstandes, der Herzensbildung, der opferfreudigen Liebesthätigkeit als hohe, edle Lebensaufgabe zugefallen. Wem ist nun das beste Los geworden? Wer hat den schönsten und wichtigsten Beruf von beiden erhalten? Wer will das entscheiden? Ein Narr ist aber, wer behauptet, die Frau spiele eine armselige Rolle, sie sei eine unterdrückte Sklavin, weil sie die Herzensseite des Lebens zu pflegen, das heilige Feuer wahrer Liebe zu hüten und zu schüren, weil sie das Leben schön und angenehm zu gestalten, für Pflege des Geschmackes, des Taktes, der wahren gesellschaftlichen Bildung zu sorgen, weil sie das Haus zu schmücken und zu einem Tempel des Glückes zu gestalten hat, während dem Manne die schwere Denkarbeit, der harte Kampf im rauhen Leben, die Thätigkeit im Amte, im Handel und Wandel, in der Werkstatt und Fabrik, zur See und auf dem Schlachtfeld zugefallen ist. Einen Verbrecher am Menschenglück nenne ich den, welcher vernunft- und naturwidrig die Frau auf den Lehrstuhl, in den Reichstag, in die Wahlschlacht, zur Mannesarbeit zerrt, und dadurch das häusliche Leben, die Quelle wahrer Herzensbildung, schöner Geselligkeit, richtigen

Benehmens gegen andre, der rechten Wohlerzogenheit des Menschen gewaltsam verstopft.

Thatsächlich haben bisher Frauen auf dem Gebiete des Mannes, Männer in dem Gebiete der Frau wenig oder nichts ausgerichtet. Bedeutende Gelehrte, große Philosophen, berühmte Entdecker und Erfinder finden sich nur in der Männerwelt; die Gelegenheit zu derartigen Leistungen war aber allezeit auch den Frauen der höhern Stände geboten. Ebensowenig treten uns aber in der Staatsregierung wirklich große Frauen entgegen. Selbst bei jenen, die man gewöhnlich — auch Bebel thut es — als große Fürstinnen bezeichnet, z. B. bei Elisabeth von England und Katharina von Rußland begegnen wir einer widerwärtigen Günstlingswirtschaft, ein Beweis, daß die Frauennatur sich auch da geltend macht, daß das bedeutendste Weib hier doch nicht an der rechten Stelle steht. Auch als Leiter großer Geschäfte oder solcher Unternehmen, zu denen Scharfblick und Thatkraft gehört, haben sich nur selten Frauen hervorgethan. — Anders liegt es auf dem Gebiet des Schönen, im Kunstleben; hier besitzen wir bedeutende Dichterinnen und Malerinnen, obgleich auch hier der Frau mehr die praktische Pflege des Schönen, die geschmackvolle, ästhetische Ausgestaltung des Lebens zugefallen ist. Dort wo sittige, edele Frauen schalten und walten, schwindet die Rauhheit der Männer, bildet sich feine Sitte, guter Geschmack, angenehme Geselligkeit, guter Ton, jene Fröhlichkeit und Herzlichkeit, welche den Aufenthalt in wirklich gebildeten Häusern so anziehend macht. Bei solcher Aufgabe steht die Frau in richtigem Lichte da, befindet sie sich in ihrem Elemente, fühlt sie sich glücklich, ist sie von einem Zauber umgeben, den man nicht mit plumper Faust zerstören darf, wenn die Menschheit nicht in Rohheit zurücksinken soll. Hiermit ist die Frage über Frauenbildung vom psychologischen Standpunkte aus mit entschieden. Ich kann nur wünschen, daß der Staat auch diese energischer wie bisher in die Hand nimmt. Gehört der Frau das Haus, die Pflege des Schönen und Angenehmen im Leben, so muß ihre praktische und ästhetische Bildung in ganz andrer Weise erfolgen, als dies bis jetzt geschehen ist. Um noch auf eine spezielle Frage einzugehen, so habe ich persönlich nichts einzuwenden, wenn man Mädchen, die dazu Talent und Lust haben, auf gehörigem Wege zu Frauenärzten ausbildet. Dieselben müßten

dann unsre jetzigen Hebammen vollständig ersetzen, über deren Dienste von Sachverständigen bitter geklagt wird.

Die beiderseitige Individualität von Mann und Frau erscheint nun wieder in einer neuen orginellen und darum für die Eltern so anziehenden Mischung im Kinde, wobei in der Regel die Eigenschaften der Mutter mehr auf die Söhne, die des Vaters mehr auf die Töchter übergehen. Goethe singt: „Vom Vater hab' ich die Natur, des Lebens ernstes Führen, vom Mütterlein die froh' Natur und Lust zu fabulieren." So kommt es vor, daß die Söhne sich mehr der Mutter, die Töchter mehr dem Vater liebend anschließen, abermals eine wunderbare Ergänzung. Und weil in den Kindern gewöhnlich das Bild der Eltern, vereinigt und verschönert wieder erscheint, so sind diese Eltern selbstverständlich schon von Natur die besten Erzieher ihrer Kinder, die auch durch niemand ersetzt werden können. Zur rechten Erziehung gehört nicht in erster Linie das Wissen, sondern Liebe, Geduld, Ausdauer, Menschenkenntnis, wie sie nur Vater und Mutter ihrem Kinde gegenüber, das Fleisch ist von ihrem Fleisch und Blut von ihrem Blute, besitzen. Ob Bebel auch schon über 10 Kinder einen Lehrer setzt, ja 10 Lehrer über ein Kind, sie können zur Erziehung beim besten Willen nicht das leisten, was ein Vater leistet, nicht eine Mutter ersetzen, sondern vielmehr werden auch hier viele Köche den Brei verderben. Und aus solcher richtigen Erziehung entspringt dann jene hohe, edle Freude, welche das Elternherz über wohlgeratene Kinder mit Recht empfindet. Nicht ohne Grund haben die großen Dichter aller Zeiten das Elternglück als eines der schönsten Geschenke Gottes geschildert. Auch vom Standpunkte der Wissenschaft ist also die Auflösung der Ehe und des Familienlebens, wie sie von der Sozialdemokratie geplant wird, als naturwidrig, als in höchstem Grade verderblich, verworfen. Ich zweifle nicht, daß ebenso die deutsche Frau, darüber aufgeklärt, die Rolle mit Entrüstung zurückweisen wird, welche ihr die Sozialdemokratie in der Zukunftsgesellschaft zugedacht hat.

Was urteilt nun das Christentum von der Ehe, ihrem Zweck und ihrer Bedeutung? Ich muß da zuerst auf einige Aufstellungen Bebels zurückkommen, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. Schon früher erwähnte ich der scharfsinnigen Ent-

deckung, die dem italienischen Arzte Mantegazza alle Ehre macht, daß nämlich Jesus der Häuptling einer Sekte von Entmannten gewesen sei. Diese Ansicht gründet sich auf die bekannte Stelle der Bibel, in welcher Christus von mehreren Arten von Verschnittenen spricht. Angeregt durch diesen Gedanken bin ich nach längerem Nachdenken zu weitern Enthüllungen über diese teuflische Gesellschaft gelangt, welche ich Herrn Bebel, der sich jener Ansicht Mantegazza's anschließt, nicht verhehlen will. Dieser Jesus ging in seinem Fanatismus so weit, seinen Anhängern, über die er grausame Disziplin übte, noch weitere Körperverstümmelungen anzubefehlen. Er ordnete an: „Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir", Matth. 5, 29. 30. Ein andermal Matth. 18, 8 herrscht er sie an: „So aber deine Hand und dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir!" Diese Befehle wurden denn auch wortwörtlich befolgt, so daß diese Bande ohne Augen, Hände und Füße im Lande umherlief und der Weg, den sie zogen, mit weggeworfenen Gliedmaßen bedeckt war. Noch zweihundert Jahre später findet man Spuren dieser Gesellschaft, da ein Individuum, Namens Origenes, eingestandenermaßen eine derartige Verstümmelung an sich vorgenommen hat, ein Beweis, wohin religiöser Wahnsinn den Menschen führen kann. Ich verfehle nicht, Herrn Bebel auf diese weitere Enthüllung aufmerksam zu machen und ihm dieselbe zur Aufnahme in die nächste Auflage zu empfehlen, wobei ich ihm sogar die Quellenangabe erlasse, da ich nicht so eifersüchtig über mein geistiges Eigentum wache, wie dies Karl Marx sehr unsozialdemokratisch Lassalle gegenüber gethan hat.

Aus Bebels Buch vernehmen wir, daß die Bibel, ein Buch voll menschen- und frauenfeindlicher Aussprüche, das Christentum eine menschenfeindliche Religion sei. Wer das dem guten Manne wohl weiß gemacht hat? Irgend ein Ignorant schickt eine solche Behauptung keck in die Welt, ein anderer schreibt sie unbesehen nach, und tausend andere glauben es blindlings, die auf das Wort ihres Meisters schwören. Die Bibel voll menschenfeindlicher Aussprüche? Ein Buch, das mitteilt, wie Gott den Menschen aus Liebe nach seinem Bilde geschaffen, wie er Jahrhunderte mit ihr

Geduld gehabt, wie er alles zur ihrer Rettung von langer Hand vorbereitet, endlich sein einziges Kind ins Leben gesandt und am Kreuze für sie geopfert hat, weil er nicht wollte, daß ein Mensch verloren werde, sondern daß sie alle zur Seligkeit d. h. zum höchsten Glücke gelangen! Und das Christentum eine menschenfeindliche Religion? Das von der Liebe Gottes zu den Menschen verkündet, die in unserer Mitte erschien, das die Menschen zu Brüdern Christi, zu Kindern Gottes, zu Mitarbeitern des Weltenlenkers erhebt, das überall den Christen Nächstenliebe, Mitleid und Erbarmen anbefiehlt! Nein, die Bibel, das Christentum, welche den Menschen nach Gottes Ebenbild geschaffen sein lassen, welche versichern, wir seien göttlichen Geschlechts, und zeigen, wie dieses Bild Gottes in uns wieder hergestellt werden kann, sind nicht menschenfeindlich, sondern jene „Wissenschaft", welche den Menschen aus der Affenfamilie herstammen läßt und zu einem willenlosen Tiere degradiert.

Nach der Meinung Bebels soll dieser entmannte Jesus ein Feind der Ehe und des Weibes gewesen sein! Derselbe Jesus, welcher die Bande der Ehe fester als je zuvor knüpfte, der sich Matth. 19, 4—6 also über den Ehestand ausspricht: „Habt ihr nicht gelesen, daß der von Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und ein Weib sein sollte und sprach: darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen und werden die zwei ein Fleisch sein? So sind sind sie nun nicht zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden." Eine Einrichtung, die der Vater getroffen hat, sollte der Sohn verwerfen? Der wäre ein Feind der Frau, welcher es billigt, daß der Mann um ihretwillen Vater und Mutter verläßt? Derartiges kann nur Dummheit oder Unwissenheit oder höchstens noch der Haß behaupten und ausstreuen.

Auch die andere Ansicht Bebels ist falsch, der Haß des Paulus gegen das „Fleisch" sei der Haß gegen die Frau. Unter „Fleisch" versteht der genannte Apostel nirgendwo die „Frau", sondern die sinnliche Natur des Menschen, welche dem Geiste widerstrebt und deswegen bezähmt werden muß. Ebenso unrichtig ist es, wenn Bebel seinen kundigen Thebanern versichert, Paulus habe die Ehe als einen niedrigen Stand bezeichnet. Dieser Apostel wurde näm-

lich von Korinth aus um Rat gefragt, ob es bei den damaligen Zeitläuften für den Christen besser sei, zu heiraten oder nicht. Er riet nun, bei den Umwälzungen und Gefahren des von den Christen jenesmal erwarteten Weltendes sei es vernünftiger, ledig zu bleiben, um nicht in Sorgen um Weib und Kind verstrickt zu werden, und freier, ungehinderter dem kommenden Kampf und Leiden entgegengehen zu können. Ausdrücklich ermahnt er aber zugleich, es solle jeder Vater auch die individuelle Beschaffenheit seiner Tochter dabei nicht außer Acht lassen. Diese Ansicht scheint mir gerade so vernünftig, als wenn ich einem Offiziere kurz vor dem Kriege, oder einem Missionare, der zu Menschenfressern geht, raten würde, unter solchen Umständen jetzt lieber nicht zu heiraten. Ich würde natürlich dem ins Gesicht lachen, der mich deswegen für einen Feind des Ehestandes ausschreien, der mir nachsagen wollte, ich hätte das Cölibat über den Ehestand gesetzt.

Sehen wir ferner zu, ob der Apostel wirklich die Ehe als ein notwendiges Übel angesehen, ob das Christentum die Verachtung der Frau gepredigt hat, wie ihnen Bebel nachredet. Es heißt 1 Kor. 11, 7: Das Weib aber ist des Mannes Ehre! Ephes. 5, 25: Ihr Männer liebet eure Weiber, gleichwie Christus geliebt hat die Gemeine und hat sich selbst für sie gegeben. Ephes. 5, 28: Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben als ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst. Colosser 3, 19: Ihr Männer liebet eure Weiber und seid nicht bitter gegen sie. 1 Petri 3 heißt es, die Weiber sollten ihren Männern unterthan sein und sie gewinnen durch ihren keuschen Wandel; ihr Hauptschmuck soll aber nicht auswendig sein, sondern inwendig. Die Männer sollten bei ihren Weibern mit Vernunft wohnen und dem weiblichen, als dem schwächeren Werkzeuge seine Ehre geben. 1 Timoth. 2, 15 steht sogar geschrieben, die Frauen würden durch Kinderzeugen selig, ein Wort, das gewiß von Niemand als Äußerung der Verachtung gegen die Ehe gedeutet werden kann. Die Schrift mahnt allerdings die Frau zum Gehorsam gegen den Mann, als das Familenhaupt, allein dieser Gehorsam ist in den Augen der Christen keine Schande, kein Zeichen der Sklaverei, wie für die Sozialdemokratie, sondern ein Beweis vernünftiger, freier Unterwerfung unter die berechtigte, wohlthätige Ordnung. Ich könnte

noch weitere Belegstellen beibringen, ich begnüge mich, da der Leser sicher überzeugt ist, daß Bebel seine Behauptungen entweder aus der Luft gegriffen oder andern leichtfertig nachgeschrieben hat. Ich will demselben überhaupt in Gutem raten, künftig von einem Oberklässer der Volksschule den religiösen Teil seiner Werke bearbeiten oder wenigstens revidieren zu lassen, damit selbiger den übrigen annähernd gleichwertig wird.

Dem Christentum ist die Ehe ein notwendiges, ein sittliches, ein segensreiches und darum göttliches Institut. Nach seiner Ansicht hat dieselbe dreierlei Zwecke. Einmal die geregelte Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes; das Christentum betrachtet gleich dem Judentum eine zahlreiche Nachkommenschaft als ein Glück, als einen Segen Gottes. Zweitens bildet die Ehe aber auch für die Gatten eine Schule der gegenseitigen sittlichen Veredelung. Beide gewöhnen sich in Liebe, ohne Vorwurf mehr und mehr ihre Fehler, ihre unangenehmen Gewohnheiten ab, und damit schwindet eine Ursache um die andere, welche das ganze Zusammenleben zweier Menschen unglücklich zu machen pflegt. Es kann ja auch unter Christen eine Ehe zu Stande kommen, welche nicht auf Liebe, sondern auf gegenseitiger Achtung beruht. Da bestehen verschiedene Anschauungen, da bleiben Reibungen nicht aus, allein man läuft deswegen nicht zornig auseinander, wie im Konkubinate der Sozialdemokratie, nein, man bleibt zusammen und überwindet die Mißhelligkeiten durch Vernunft und lernt sich vertragen, weil man zusammenleben muß. Unter gebildeten Menschen geht bei gutem Willen durch gegenseitige Nachgiebigkeit bald die Achtung in Wohlwollen und Zuneigung über, so daß auch in solchem Falle der Zusammengewöhnung die Ehe eine Quelle rechten häuslichen Glückes werden wird. In diesem Sinne erscheint der Ehestand als die Hochschule des Lebens, als ein Verhältnis, aus welchem Mann und Weib sittlich geläutert hervorgehen. In der richtigen Ehe wird aber drittens auch eine richtige Kindererziehung allein garantiert, das Aufwachsen einer brauchbaren jungen Generation allein möglich. Die Eltern sind die geborenen, prädestinierten, allein geeigneten Erzieher ihrer Kinder, diese werden ihnen auf das Gewissen gebunden, sie sind für deren Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit, Glück oder Unglück ihrem Gott verantwortlich. Eine

größere, schönere, lohnendere Aufgabe als Kindererziehung gibt es nicht, der Christ ist sich dessen ganz bewußt. Aber er weiß auch ein Mittel, welches diese schwierige Aufgabe wieder leicht macht, das sich besser bewährt, als alle Rezepte in den gelehrten Büchern, nähmlich das gute Vorbild, welches Vater und Mutter dem Kinde geben. Da bedarf es keines Scheltens, noch Prügelns, noch Mißhandelns, die Kinder laufen von selbst und gerne ihren Eltern nach.

Ich habe die Ansichten der Sozialdemokratie und des Christentums von der Ehe und dem Familienleben einander gegenübergestellt, damit jeder prüfen kann, welches die edlere, bessere, der Menschheit zuträglichere sei. Ich hoffe, daß die Entscheidung der großen Mehrzahl unseres Volkes, die verrannten und verrückten Köpfe ausgenommen, nicht schwer fallen soll. Ich baue im bevorstehenden Kampfe nicht wenig auf die deutsche Frau, welche sich ihre Ehre nicht rauben, nicht zur Beischläferin auf Kündigung herabwürdigen, nicht aus ihrer sicheren Domäne auf die öffentliche Straße, den Markt schleudern lassen wird.

In dem letzten Buche der hl. Schrift, der Offenbarung Johannis schaut der Seher eine Zeit, wo Menschen das Malzeichen des Tieres an sich tragen und ein Weib als große Hure auf dem Throne sitzt. Es sind dunkele, schreckliche Bilder, welche ich nicht mit Bestimmtheit zu deuten wage. Wenn ich aber sehe, wie der Materialismus und die auf ihm ruhende sozialdemokratische Litteratur das Weib als Lustdirne auf den Thron hebt und den zum Tiere erniedrigten Mann mit dem Ausdruck bestialischer Gier im Angesicht um sie buhlen läßt, so wird mir manchmal bange, es möchte die Zeit des großen Abfalls und des allgemeinen Zusammenbruchs vor der Thüre stehen. Doch soll darauf, was mich wieder tröstet, ein schöneres besseres Reich als das der Sozialdemokratie folgen.